

Der Streit um die „Herdprämie“ ist zum Kulturkampf geworden, der die Bedeutung der Privatsphäre angreift

Verteidigung des Herdes

Von Gerd Held

Zum Jahresende weist unser Kalender einen bemerkenswerten Dualismus auf: Sylvester wird vor allem öffentlich zelebriert, während Weihnachten, trotz aller Märkte und Lichtinstallationen, im seinem Kern eine private Feierlichkeit ist - ein häusliches Fest. Zu Weihnachten richten sich unsere Erwartungen auf den familiären Rahmen und auch diejenigen, die viel und gerne unterwegs sind, schauen in diesen Tagen doch mit ein bisschen Sehnsucht zu diesem oder jenem erleuchteten Wohnungsfenster hoch. Vor diesem Hintergrund sollte man noch einmal auf einen politischen Streit zurückkommen, der Deutschland 2012 mit unerwarteter Heftigkeit erfasst hat und der auch im kommenden Wahljahr weitergehen wird: der Streit um das Betreuungsgeld. Eigentlich war die Zahlung einer Kompensation für Eltern, die ihre ein- bis dreijährigen Kinder zu Hause aufziehen und nicht Kindertagesstätten in Anspruch nehmen wollen, in der großen Koalition vereinbart. Doch nun wird diese Zahlung ganz prinzipiell angegriffen. Von einer „Herdprämie“ ist die Rede und mit dem „Herd“ wird nicht nur ein bestimmtes Familienbild angegriffen, sondern prinzipiell die Bedeutung des häuslichen Lebens in einer modernen Welt in Frage gestellt. Der gute Dualismus von öffentlich und privat soll durch eine einseitige Hegemonie des öffentlichen Diensts ersetzt werden.

Natürlich kann man die Kosten des Betreuungsgeldes kritisieren. Aber diese Kritik müsste sich auch gegen das Großprogramm einer allgemeinen Kita-Versorgung richten, zumal eine Untersuchung in Norwegen zeigte, dass die staatliche Versorgung vor allem eine Verteuerung der Leistungen zur Folge hat. Doch es geht gar nicht um Sparsamkeit, sondern um eine

Veränderung der Kindheit. Für die frühkindliche Entwicklung soll die Kita zum Regelfall werden. Das bedeutet eine Entwertung der Privatsphäre. Denn es sind nicht neue Erkenntnisse oder ein deutlicher Vorsprung der Kita-Kinder, der für die öffentliche Hand an der Krippe ins Feld geführt wird. Vielmehr wird eine Negativkampagne geführt. Die Rede von der Herdprämie suggeriert, dass das Zuhause Kinder und Mütter in eine geschlossene Welt voller Unmündigkeit einschließt. Hier wird ein Kulturkampf begonnen, der die Privatsphäre insgesamt trifft. Zu diesem Zweck wird die vielfältige Realität der heutigen Privatsphäre auf ein altbackenes Zerrbild reduziert und behauptet, das Betreuungsgeld sei eine Prämie für dies Schrumpfbild. Doch für den Bezug des Betreuungsgeldes ist es egal, wer sich um das Kind kümmert: Es kann auch der Vater, die Tagesmutter, die Großeltern oder ein privater „Kinderladen“ sein. Eltern können sich zusammentun und sich bei der Kinderbetreuung abwechseln. Das Schreckbild des geschlossenen Privathauses, das die Kindheit eng und einsam macht, ist falsch. Widerlegt ist auch die Behauptung, dass nur die Kita eine Berufstätigkeit der Frauen ermöglichen würde: In Bayern sind 68,7% der Frauen erwerbstätig, obwohl nur 20,6% der Kinder unter drei Jahren in Krippen sind. In Sachsen, wo die Krippenquote 44,2% beträgt, ist die Erwerbstätigkeit mit 69,2 % nur geringfügig höher. In Berlin liegt die Erwerbstätigkeit bei einer Krippenquote von 41,9% sogar erheblich unter dem bayrischen Wert.

Die Kampagne gegen das Betreuungsgeld ist also nicht so modern, wie sie sich gibt. Sie wird der Vielfalt der Beziehungen, die heute unsere Privatsphäre – unse-

ren „Herd“ – ausmachen, nicht gerecht. Sie unterschätzt und missachtet die Arbeit und das organisatorische Geschick, das hier täglich am Werk ist. Das bedeutet allerdings nicht, dass das häusliche Leben genauso funktioniert wie das wirtschaftliche oder politische Leben. Nein, es ist schon wahr, dass ein Zuhause eine geringere Zahl von Dingen und ein engeres Umfeld von Bezugspersonen umfasst. Wenn es um Weltläufigkeit oder um Optimierung der Betriebsabläufe geht, können Haushalte nicht mit den spezialisierten Systemen konkurrieren, aber wer sagt eigentlich, dass das der einzige Maßstab ist, mit dem das moderne Dasein zu messen ist? Was ist mit der Beharrlichkeit? Wo lernt man Konzentration? Es ist in unserer Gegenwart nicht mehr selbstverständlich, dass man sich auf einen Partner, einen Beruf, eine Passion oder einen Ort wirklich festlegt. Und doch brauchen wir die Kraft zur Festlegung. Seit, glücklicherweise, nicht mehr Geburt und Herkunft über das Leben entscheiden, stehen die Menschen vor einer neuen Schwierigkeit: sie müssen ihre Wahl wirklich zu treffen und dann auch bei Widrigkeiten durchhalten. Sonst bleibt die Freiheit nur Vorspiel und kommt nie wirklich irgendwo an. Gerade in der Kindheit müssen wir kennenlernen, was ankommen bedeutet, und wo sollte das gelernt werden, wenn nicht zuhause?

So ist heute, auf neue Art, der eigene Herd wirklich Goldes wert. Gewiss ist er nicht alles und die Ratgeber, die die private Lebensführung unter immer höhere

Glücksanforderungen stellen, schlechte Ratgeber. Klüger ist es, die Privatsphäre auch in ihrer Beschränktheit und Normalität zu akzeptieren. Sie ist das Reich des Suboptimalen, nicht der Rekorde und Superstars, hier regiert nicht das Pathos des „weiter! weiter!“. Nur so macht der Dualismus von System und Lebenswelt Sinn. Es ist historisch bemerkenswert, dass direkt neben dem industriellen Aufbruch auch das häusliche Leben eine Aufwertung erfuhr. Weihnachtsbaum und Grimm's „Kinder- und Hausmärchen“ sind mit Eisenbahn und Wahlrecht durchaus eng verwandt. Ohne Verfassungsgüter wie die Unverletzlichkeit der Wohnung und das Elternrecht der Erziehung wäre die Eigenständigkeit einer Zivilgesellschaft undenkbar. Der Dualismus von privat und öffentlich ist also moderner und reichhaltiger als alle Versuche, das Leben wieder der Hegemonie einer einzigen Sphäre anzuvertrauen. Die prinzipiellen Anklagen und die kulturkämpferische Attitüde, die sich in der Kampagne gegen das Betreuungsgeld durchgesetzt haben, führen in eine Sackgasse. SPD und Grüne - die durchaus schon einmal in diesen Dingen zivilgesellschaftlicher dachten – haben hier schlicht eine falsche strategische Festlegung getroffen. Man sollte sich nicht bluffen lassen. Ihre „Modernisierung“ der frühkindlichen Entwicklung spricht nur bestimmte Milieus an. Eine zukunftsorientierte Gesellschaft wird den eigenen Herd hüten und immer wieder neu entdecken.

(Manuskript vom 23.12.2012, erschienen als Essay in der Tageszeitung DIE WELT am 29.12.2012)